

Beilage

Unterhaltung und Belehrung.

Der Fischdieb.

Pflingsttische von Jenny Frfr. Schilling v. Canstatt.

(Nachdruck verboten)

Hans Lofin gehörte zu den wenigen Menschen, die unter einem glücklichen Stern geboren sind, die überall, wo sie das Leben auch hinstellt, einen sogenannten „Mordsdufel“ haben. Das zeigte sich auch jetzt wieder. Ausgerechnet über Pfingsten bekam er seinen Erholungsurlaub aus dem Schützengraben und er konnte sich auf Hohenkrähen, dem Erbgut seiner Väter, mal ausruhen drei Wochen lang. Das Eisene Kreuz hatte er natürlich auch! Das verdankte er nicht nur seinem guten Stern, sondern vor allem seiner körperlichen Kraft und seiner Tapferkeit.

Er hatte seinen verwundeten Hauptmann aus dem Schrapnellregen in den Schutz eines Grabens geschleppt!

Viel Interessantes konnte er erzählen und die alten Lofins hörten andächtig zu und sonnten sich in der Gegenwart ihres Einzigens.

Denn auch darin zeigte sich sein „Mordsdufel“, daß er das einzige Reislein blieb am alten Stamm der Lofins, daß er den schönen, großen Besitz und das glänzende Vermögen nicht mit Brüdern und Schwestern zu teilen brauchte. Auf ihn allein konzentrierten sich die Geistesgaben und Wünsche seiner Eltern, er war der Sonnenschein, der Abgott des alten Hauses und kein Wunsch war ihm jemals verjagt geblieben.

Daß er trotzdem ein tüchtiger, charakterfester Mensch wurde, verdankte er seinem Vater, der trotz aller Güte ein strenger Erzieher ihm gewesen war.

Nur in einem Punkt waren die alten Lofins unzufrieden mit ihrem Einzigem!

Er war nun achtundzwanzig Jahre alt geworden, ohne ihnen ein Schwiegertöchterlein ins Haus zu bringen, eine Braut, eine junge Frau, die mit Taten und Frohmüt die alten Räume hell und jung machte.

„Gut Ding will Weile haben!“ sagte der alte Lofin beschwichtigend zu seiner Gattin, „da dürfen wir nun mal dem Jung keine Vorschriften machen!“

Selten war Pfingsten so früh gefallen wie heuer beim Weltkrieg und selten war der Winter auch so mild gewesen droben im Sommerland!

So früh hatte die Amstel noch nie geschlagen, waren die Weidenläschen am Bach in ihr silbriges Kleid geschlüpft! — Und noch nie war dem Oberleutnant Hans Lofin die Heimatsscholle so wunderbar schön erschienen wie jetzt, wo er aus dem Höllengraus der Schlachten kam, aus Pulver- und Blutgeruch, und all dem Entsetzlichen, wovon man hier in der Heimat nur hörte, nur las, aber nichts sah, nichts miterlebte! —

Er hatte gesehen — erlebt! — Und darum erschien ihm der Friede hier wie die Insel der Seligen — lauschte er mit Andacht dem Frühlingsruf der Amstel, dem lustigen Schlag der Finken, genoß er die Schönheit der weiten Felder, die der zartgrüne Flaum der jungen Saat deckte, den kirchenstillen Wald mit seinen tausend und abertausend glänzenden Knospen, mit seinem Benzodern wie ein durstender den ersehnten Trank!

Küche und Keller gaben ihr Bestes her in diesen

Tagen, wo Hans Lofin seinen Erholungsurlaub hatte, wo im mächtigen Kamin die dicken Holzklöße glühten und knisterten, trotz des Frühlings, der draußen blühte und duftete.

Aber Hohenkrähen ohne Kaminfeuer wäre dasselbe gewesen wie ein alter Turm ohne Wetterfahne!

Denn nirgends plauderte es sich besser wie in den alten Lederjesseln vor dem Kamin, am runden Tisch aus Eichenholz, wo in flacher Glasschale die ersten Schneeglöckchen und Veilchen dufteten.

Zum bevorstehenden Fest hatte Mamsell die Speisekammer mit herrlichen Erzeugnissen ihrer Kochkunst gefüllt, mit Pasteten und Majonnaisen verschiedenster Gestalt, mit kleinen und großen Kuchen, denn zum Pfingstsonntag waren Gäste geladen worden dem jungen Herrn zu Ehren!

Alle sollten sie ihn sehen im Schmuck des Eisernen Kreuzes, alle ihm die Hand schütteln, ehe er wieder hinaus mußte in den Höllenrachen der Schlacht.

Heute hatte der Inspektor die gemütliche Abendstunde am Kaminfeuer mit einem Anliegen unterbrochen.

Wieder mal, wie so oft schon, hatte man Fische gestohlen aus dem Waldweiher, gerade die schönsten und größten Karpfen, die er hatte zum Festessen an Mamsell abgeben wollen!

Der alte Lofin wettete und fluchte, daß die Wände knackten, bis ihm sein Sohn zu Hilfe kam.

„... Laß gut sein, Vater! — den Fischdieb fang' ich dir! Ich hab's draußen von den braunhäutigen Schusten, den Gurkhas, gelernt, wie man sich anschleicht durch Busch und Wald, lautlos wie geschmeidige Schlangen ... Laß mich nur machen!“

„Wenn du das könntest, Jung! Wir beide, der Inspektor und ich schaffen's nicht mehr mit den alten Knochen! Was, Laßir?“

„Weidmannsheil!“ sagte der lachend und hell klangen die Gläser zusammen.

„Weidmannsheil!“ — — —

„Atturat ist's so, wie ich's sage! Da steht's!“ Wasser geholt vor Tau und Tag am Kreuzweg, wo das Waldbrunnlein schäumt, am Pfingstmorgen von einer Jungfer unter zwanzig Venzen, gibt Kraft gegen den Bösen, heilt alle Wunden, macht ein glatt Gesicht, läßt verschwinden Sommerfleden und Leberlinsen, so man sich wäscht mit diesem Wasser! Doch muß die Jungfer allein wandeln, ohne zu sprechen, sonst weicht der Zauber!“ —

Babette, die Köchin auf Blaufelden, klappte das „Geheimbuch“ zu, das schon vierzig Jahre lang ihr Trost und Ratgeber war, ihre Träume deutete, ihren Lebensweg mit Seherblick vorausbestimmte.

„Ja, was machen wir nun, Babett? — Du glaubst, das Wasser nützt?“ Die Sprecherin sah sich dabei in den kleinen Taschenspiegel.

„Allemaal, gnä' Fräulein Annelies, allemaal! Auch dem Fräulein Thora würd's helfen, die garstigen Leberlinsen loszuwerden!“

„Ich fürchte mich nicht, das Wasser zu holen! Bassieren kann einem doch nichts!“ sagte Thora Brendissen nachdenklich und leise.

„... Eine Jungfer unter zwanzig Venzen muß es sein, gnä' Fräulein! Da ist nichts zu wollen!“ sagte Babett gewichtig und blinnte auf ihre Herrinnen, zwei gertenjochsante Mädchen mit blauen, sommertropflichen Gesichtern, in denen jetzt die Rote des Unmuts aufflammte.



Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin. (Mit Text.)

Wie wenig zart die Babett daran erinnerte, daß der zwanzigste Lenz längst hinter ihnen lag! — Einfach empörend! —

„Weißt du sonst keinen Rat, Babett!“ fragte Annelies.

„Das Fräulein Eusel muß halt gehen! Das ist jung genug! Siebzehn Jahre ist's ja eben geworden! Es wird sich halt nur fürchten, das arme Stadthäsel, glaub' ich! —“ und Babett warf Mehl und Eier gewaltig durcheinander, denn es sollte Plinsen geben zum Abendessen.

Die beiden Fräuleins hatten die Küche verlassen und sich in das obere Stodwerk begeben, dort, wo Eusel ihr kleines Reich hatte.

Sie war die Brudertochter des Herrn v. Brendissen und seit Ausbruch des Krieges Waise. Ihr Vater war in den Kämpfen vor Lüttich gefallen.

Nun hatte sie hier auf Blaufelden einen Unterschlupf gefunden wie ein verflatterter Vogel, bis sich etwas „Passendes“ fand.

Eine Stelle als Gesellschafterin oder Reisebegleiterin, wie fränkliche, alte Damen sie brauchen und mit wenig Geld und schlechten Launen bezahlen!

Armes Eusel! Sie fing schon an, ihre Tüchtigkeit zu erproben! Sie stopfte Wäsche für die Verwandten mit ihren schlanken, feinen Fingerchen. Ganz erstaunt sah sie auf, als die Kusinen jetzt vor ihr standen und sie schmeichelnd umfaßten.

„Du mußt uns einen Gefallen tun, Eusel, einen großen!“ sagten sie atemlos.

„Aber gern, wenn ich kann!“

„Du sollst uns Pfingstwasser holen, morgen früh, wenn die Sonne aufgeht, Eusel! Es ist so einfach! Du gehst durch den Garten und über das Feld bis an die Grenze, wo der Wald beginnt von Hohenträhen! Am Kreuzweg kreuzt sich der Weg nach dem Weiher, den kennst du doch, nicht wahr?“

Eusel nickte nur.

„Nicht weit davon ist die Waldquelle, die dem Weiher das Wasser zuführt, eine Bank steht dort, kannst du dich erinnern, Eusel?“

„Sehr gut sogar! Kommt ihr mit?“ fragt die Kleine eifrig.

„Nein, du mußt allein gehen, Eusel, und kein Wort sprechen, sonst verliert das Wasser den Zauber, das ist's ja eben! — Es heilt alle Wunden und vertreibt Sommerfleck und Leberfleck! Willst du es uns holen, Eusel? — Du darfst dann auch mitfahren nach Hohenträhen am Sonntag! Wir sprechen es dir! — Schwarze Schwäne sind dort und ein Reh, das ist zahm und frisst dir aus der Hand! —“

„Ein Reh . . . ein lebendiges? Und man kann es streicheln?“

Eusels große, blaue Augen öffneten sich weit unter den schwarzen Wimpern.

„Es heißt Max! Süß ist's! — Nicht wahr, Thora?“

„Und ihr werdet mich ganz bestimmt mitnehmen?“

„Ganz gewiß, Eusel! Es ist ja nur ein kleiner Kreis, die nächsten Freunde von Pokins, da stört deine Trauer nicht! —“

Eusel legt die Arbeit aus der Hand. „Gut, ich will gehen!“

„Nächsten tue ich mich nicht, kein bißchen! Ach hab' da unter meinen

Sachen den Rodellanzug aus Bozen, den zieh ich an, da kann ich durch dick und dünn! —“

„Famos, Eusel . . . das ist ein Gedanke! — — Großartig! —“

Pfingstvornacht ging durch den Wald!

Frührotschein flammte im Osten auf, die Sänger des Waldes wurden wach und stimmten ihre jubelndes Lenzlied an.

Tau funkelte im zartgrünen Gras, auf den rosig gefärbten Anemonen, am knospenden Gezweig der Birken und lautlos wie ein Gurtha-Krieger wand sich Hans Lottin durch den Büschelpfad. Sein Auge bligte, sein Mund lächelte. Bald hatte er ihn — den Fischdieb. Ein Bub war's, ein schlanker. Der hatte die weiße Stridmütze tief ins Genick und über die Ohren gezogen und trug einen großmächtigen Dedelkrug in der Hand.

Leicht und sorglos schritt er dahin in seinem blauen Wams und den Kniehöslein, die Bidelgamaiche kunstgerecht über dem Nagelschuh. Ein Bauernjung war das nicht, das stand fest.

Und er schien gute Beute gemacht zu haben, er schleppte schwer an dem Krug, das sah man. Jetzt kam die Wegbiegung, jetzt galt es! —

Mit einem Sprung setzte Hans Lottin über den Graben. Ein heller Schrei antwortete ihm. „Halt! . . . Stillgestanden . . . du Lausbub! Jetzt gehst du mit, augenblicklich . . .!“

„Lassen Sie mich los!“ schrie das Eusel und setzte den Krug an die Erde.

„. . . Das sollte dir schon so passen! Aber erst will ich wissen, wer du bist und was du da in dem Krug hast! Unsere Karven, nicht wahr?“

Dem Eusel wurde siedend heiß, es schob das Mädchen aus der Stirn, dunkle Locken quollen hervor, lang, seidenweich.

„Pfingstwasser hab' ich geholt!“ sagte sie leise. „Für meine Vasen, die Fräulein v. Brendissen! Es soll helfen gegen Sommerfleck und Leberfleck! Und nun lassen Sie mich gehen . . . ich bitte!“

„Hans Lottin!“ sagte er vorstellend. Verzeihen Sie, ich war auf der Jagd nach Fischdieben! Und mit wem hab' ich die Ehre?“

„Eusel v. Brendissen!“ sagte sie leise und helle

Möte färbte jetzt ihr süßes Gesichtchen.

Er nahm den Krug auf und trat an ihre linke Seite.

„Sie gestatten doch, mein gnädiges Fräulein, daß ich Ihnen das Schönheitswasser bis zur Grenzmarke trage! Hoffentlich hilft es auch!“ — Er lachte so übermütig, daß sie einstimmen mußte, daß sie heiter plaudernd ihm unbefangenen Antwort gab. Wie reizend sie war! Lenzjung wie der Morgen, durch den sie schritten!

Vor ihnen lag das freie Feld, Blaufeldener Gebiet begann.

„Auf Wiedersehen, gnädiges Fräulein!“

„Werden Sie auch schweigen, Herr v. Lottin?“ fragt sie bit-



Blütezeit. Nach dem Gemälde von E. Nieky.



Das verwailte Residenzschloß in Neustrelitz.

„Wie das Grab! Aber Sie müssen ein Siegel auf meine Lippen drücken, ja —?“

Im Schutze der Tannen legt er den Arm um ihre Schultern, hebt er das herzige Gesichtchen zu sich empor.

Sie duldet seinen Kuß auf ihren jungen Mund, auf ihre strahlenden Augen, auf Stirn und Wangen!

„... Doppelsiegel!“ sagt er zärtlich. Und sie lächelt.

„Eusel... kleine Eusel! Heut nachmittag komm ich und hol dich mir!... Auf Wiedersehen!“

Und der Fink schmettert sein Lied, die Blaumeise und der Raunkönig im Dornbusch.

Alle jubeln sie: „Auf Wiedersehen!“

Längst ist Hans Vestin wieder draußen im Schützengraben! Er schreibt oft nach Hohenkrähen! Denn dort wartet seiner das Glück! Zärtlich behütet von Elternliebe, von Elternstolz —

— Eusel, sein Lieb... sein alles... seine süße, angebetete kleine Frau!

Dichter und Künstler über die naturgemäße Lebensweise.

Von Clara Dürerhoff.

(Nachdruck verboten.)

Die überzeugtesten Anhänger der naturgemäßen Lebensweise sind immer in den Reihen der großen Geisteshelden zu finden. Von den Philosophen sind Schopenhauer, Eduard v. Hartmann u. a. sogar eifrige Vertreter der naturgemäßen Lebensweise. Schopenhauer gibt ihr gewissermaßen eine sichere Grundlage durch seine Theorie von dem „Willen zum Leben“ und E. v. Hartmann bezeugt unwiderleglich ihren kulturellen Wert. Unter den Dichtern und Künstlern sind es keine geringeren als Byron, Goethe und Lenbach, die die hohe Bedeutung der naturgemäßen Lebensweise für das Wohlbefinden und die Gesundheit des einzelnen und der Menge rühmend anerkennen.

Byron schrieb darüber einmal an seine Mutter: „Ich muß Dir nur sagen, daß ich mich an reine Pflanzkost gewöhnt habe. Fleisch

und Fleisch kommen nicht auf meinen Tisch. Versorge Dich also mit einem guten Vorrat von Gemüse und Kartoffeln. Wein trinke ich nicht. Ich befinde mich im ganzen sehr wohl, und bis auf zwei vorübergehende Krankheitsanfälle war ich unterwegs ganz gesund.“

Diese Worte kennzeichnen Byron zwar nur als Vegetarier, aber aus Goethes Worten an Erdmann geht hervor, daß er, wie Goethe selbst, ein tatkräftiger Freund der naturgemäßen Lebensweise überhaupt war.

„Es liegen“, sagt Goethe, „produktivmachende Kräfte in der Ruhe und im Schlafe; sie liegen aber auch in der Bewegung. Es liegen solche Kräfte im Wasser und ganz besonders in der Atmosphäre. Die frische Luft des freien Feldes ist der eigentliche Ort, wo wir hingehören; es ist, als ob der Geist Gottes den Menschen dort unmittelbar anwehte und eine göttliche

Kraft ihren Einfluß ausübte. Lord Byron, der täglich mehrere Stunden im Freien lebte, bald zu Pferde am Strande des Meeres reitend, bald im Boot segelnd oder rudern, dann sich im Meere badend und seine Kräfte im Schwimmen ühend, war einer der produktivsten Menschen, die je gelebt haben.“

Und fast in allen seinen Werken, in dem unvergleichlichen „Faust“ sowohl wie in großen und kleinen prosaischen Schriften, zollt Goethe der naturgemäßen Lebensweise großes Lob, das man zusammenfassen kann in den Ruf: „Kehrt zur Natur zurück!“

Franz v. Lenbach, der berühmte Maler, aber bekennend sich in seinen Lebensentwürfen, die sein Freund Dr. Wyl herausgegeben, nicht nur als Anhänger der naturgemäßen Lebensweise, sondern auch der Naturheilkunde. Er sagt:

„... nach einiger Zeit lehrte ich nach Schopenhauer zurück und lebte dort von meiner Arbeit. Ich bekam damals das dort sehr verbreitete Wechselfieber, kurierte mich aber selbst im



Salz, vom Hafen aus gesehen. Berliner Illustrations-Gesellschaft m. b. H.

Läufe von vierzehn Tagen durch kalte Bäder, durch wäcme Betten, sowie durch den ausschließlichen Genuß von Milch und Brot. Diese Nahrung gewann ich so lieb, daß ich drei Jahre lang nur von Brot und Milch lebte. Meine Stiefmutter buht mir aber auch so herrliches Brot! Ich würde bei dieser Diät stark und gesund, nachdem ich früher recht schwächlich gewesen war. Als ich nach Verlauf dieser drei Jahre zum ersten Male nach Italien kam, war es mir geradezu schrecklich, daß ich in den Gasthäusern Wein tranken und Fleisch essen mußte.

Ich stand jeden Morgen um 4 Uhr auf und machte mich sofort an die Arbeit. Von körperlichen Übungen liebte ich besonders das Schwimmen, kam aber dabei, obwohl ich die Kunst sehr gut gelernt hatte, einmal in große Gefahr. In Gesellschaft von anderen Jungen badend, geriet ich im Mühlbach in einen Strudel und wurde bewußtlos ans Land gebracht; es gelang aber, mich durch starkes Bürsten und ähnliche Bemühungen wieder ins Leben zurückzuloden. Besonders stolz war ich damals auf meine Leistungen als Schnellläufer. Von Schrobenhäusern bis München über Dachau zählte man neun deutsche Meilen. Die bin ich unzählige Male zu Fuß gelaufen und erreichte ohne Beschwerde mein Ziel in etwa zehn Stunden. Um 4 Uhr morgens brach ich auf und kam ungefähr um 2 Uhr nachmittags in München an. Dabei lief ich barfuß; ich hatte solches Vergnügen daran, im tauigen Gras zu laufen! Oft rannte ich nach München, wenn ich ein besonderes Verlangen hatte, meine Liebste in der alten Pinatothek zu sehen, oft auch, wenn mir eine bestimmte Farbe, z. B. Kremsweiß, fehlte, die ich sofort haben wollte; mit der Post hätte das länger gedauert. Auf meinem Laufe hielt ich nur dann und wann an, um mir in einem Bauernhause eine Schale Milch geben zu lassen und dann ging's wieder weiter. Von München lief ich denselben Nachmittag oder Abend wieder zurück und übernachtete gewöhnlich auf halbem Wege.

Noch mit 23 Jahren habe ich einen drolligen Wettlauf gemacht. Ich lebte damals in einem Dorfe in der Nähe von Schrobenhäusern. Piloty kam auf die Idee, mich als Lehrer für die neugegründete Kunstschule in Weimar vorzuschlagen. Er schickte mir daher einen Brief, worin er mir auftrug, sofort zu ihm nach München zu kommen. Den Brief überbrachte ein riesiger, starker Mann, ein Athlet, der Piloty früher als Modell gedient hatte und später bei ihm Diener war. Dieser Gewaltige war mit dem „Stellwagen“ nach Schrobenhäusern gekommen. Ich wollte nun augenblicklich nach München und schlug dem Herculius vor, daß wir zu Fuß gehen sollten; wir würden dort früher ankommen als der Stellwagen. Der Riese sagte Ja und wir begannen zu laufen. Aber schon auf halbem Wege war mein Goliath unfähig, weiter zu gehen; er hatte die Füße voll Blasen und hinte jammernd einher, während ich immer wie ein Wiesel weiterhüschte.“

Wir sehen also, das Resultat einer naturgemäßen Lebensweise ist: Gesundheit, Kraft und Lebenslust.

Frühlingsmorgen.

Wie so schön der Tag erwacht,
Auf der Flur die Blume lacht,
Aus dem lichterklärten Blau
Fröhlich zittert jeder Strauch
Träufelt nieder Himmelstau.
Durch den jung bekränzten Wald
Lieblicher Gesang erschallt,
Fröhlich zittert jeder Strauch
In dem wunderbaren Hauch.

Neu erschaffen fühl' ich mich,
Jeder Kummer nun entwich,
O Natur voll Liederlust
Sinkt ich an deine Brust.
Mathilde Walter.

Unsere Bilder

Großherzog Friedrich Franz IV. von Mecklenburg-Schwerin, der Nachfolger des plötzlich verstorbenen Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz in der Regierung dieses Landes. Großherzog Friedrich Franz IV. übernimmt die Regierung von Strelitz vorläufig erst in Personalunion als Regent, solange der Herzog Karl Michael, der russisch gewordene Anwärter auf den Strelitzer Thron, noch lebt.

Allerlei

Ein Menschenkenner. „Run, Herr Doktor, wie steht es mit meinem Mann?“ — „Er braucht vor allen Dingen Ruhe. Ich habe hier ein paar Opiumpulver aufgeschrieben.“ — „Und wann soll ich ihm diese Pulver geben?“ — „Ihm? Die sind für Sie, meine Gnädige!“

Trauer. In einem Kaufhaus verlangt ein Herr einen Trauerflor. „Wie wünschen Sie ihn?“ fragt die Verkäuferin. — „Gibt es mehrere Arten?“ — „O ja, sehr verschiedene. Man nimmt in der Regel bei tieferer Trauer einen breiteren Flor als bei weniger tiefer.“ — „So? In der Tat? Na, wenn's darauf ankommt, dann genügt mir ein schwarzer Zwirnsfaden, mein Fräulein. Ich hab' meine Schwiegermutter verloren!“

Friedrich der Große war bekannt als strenger Beurteiler militärischer Fähigkeiten. Aus seinem Munde hatte daher ein lobendes Wort eine hohe Bedeutung, und nur sehr wenige Heerführer und fremde Feldherren konnten sich seiner uneingeschränkten Anerkennung rühmen. Seinen Bruder, den Prinzen Heinrich, bezeichnete er als den einzigen, der im Siebenjährigen Kriege keinen Fehler gemacht hätte, und auf dem Ehrendegen, den er dem General Washington überreichte, ließ er die Inschrift anbringen: „Der älteste Feldherr dem größten.“ P. S.

Verierbild.



Wo ist der junge Mann?

Gemeinnütziges

Gute Selleriepflanzen sind solche, welche, anstatt direkt aus dem Saatbeet verwendet, ein- bis zweimal verstopft wurden. Kurze und gedrungene Sellerie sind daher den sog. langbeinigen vorzuziehen, da nur erstere für Ausbildung dicker Knollen bürden.

Der Oleander braucht, wenn er schön und reichlich blühen soll, den wärmsten und sonnigsten Standort, der im Garten zur Verfügung steht, aber in freier Lage, nicht vor einer Spalierwand. Daneben ist reichliche Nahrungszufuhr durch wiederholte Dünggüsse nötig. Das Gießwasser wird in der Sonne vorgewärmt.

Kesselfein kann man leicht aus Wasserseife und Kasserollen entfernen, wenn man Essig darin fünf Minuten auskocht. Der Kessel sieht dann wie neu aus. Den Essig kann man auch noch zum Putzen von Kupfergeschirr verwenden, nachdem man ihn vorher durch ein Tuch gegossen hat. Das Mittel ist billig und bewährt sich in meinem Haushalt ganz vortrefflich.

Rätsel.

Eine wohlbekannte deutsche Stadt wird, wenn sie einen Fuß noch hat, zu einem dienend Wägelchen, Run rate Seher, was kann's sein?

Problem Nr. 193.

Von G. C. Webster in Birmingham. (1. Preis im Zweijährturnier des „Allmaaschen Courant“.) Schwarz.

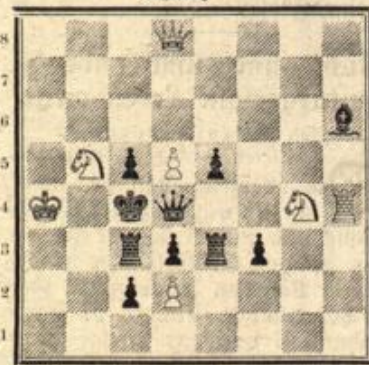
Bisitenkartenrätsel.

KARL HEINZ TIEME
Gera.

Durch Umstellung sämtlicher Buchstaben ist der Beruf des genannten Herrn zu ermitteln.
B. Spangenberg.

Schachlösungen:

- Nr. 191. 1) Kb2 Kh1
2) De4 Lg1
3) Db1 Kh2
4) Dh7 +
Nr. 192. 1) Kf3-g3 Kd4xe3
2) Se1-f3 +
1) ... Kd4xe3
2) Se1-e2 +
1) ...
2) Se1-e2 +.



Weiß.
Matt in 2 Zügen.

Richtige Schachlösungen:

Nr. 180. Von Geheimer R. Schulze, Mühlau b. Burgk. Nr. 181. Von Amsteg. Sekretär Schirmer in Steinach, S. Meining. Nr. 182. Von G. L. R. in R. Rektor R. Schönsfeldt in Wöringen (Solling). Geheimer Stephan Kuer in Singen a. S. (Waden). Nr. 183. Von G. L. R. in R. Nr. 184. Von Rektor R. Schönsfeldt in Wöringen (Solling). Nr. 185. Von P. Köstchenreuther in Hirschheim. Nr. 186. Von R. Kummer in Blone i. Th. P. Schulze (S. F. G. H.) Dresden. Nr. 187. Von G. L. R. in R. Nr. 188. Von G. L. R. in R. Nr. 189. Von G. L. R. in R. Nr. 190. Von G. L. R. in R.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Rätsels: München, München. — Des Logogriffs: Tanne, Tanne.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Fickler gedruckt und herausgegeben von Greiner & Fickler in Stuttgart.